

## Der Mann mit dem Backenbart

Von Katarina Botsky

Die Nachmittagssonne suchte ihn im Zimmer. Er stand vor dem Spiegel, der groß und staubig an der Wand hing und kritzelte mit dem Zeigefinger auf die graue Fläche: Hans Korallus, Drogist, fünfzig Jahre alt, groß und stattlich, seit drei Monaten verwitwet. Sie war zehn Jahre älter als ich, darum trug ich immer einen Backenbart. Soll ich ihn mir jetzt abnehmen lassen?  
Es war Sommer; drückend warm. Korallus warf mühsam den Rock ab. Jetzt war er frei, jawohl! Aber — alles so still, so leer, so verstaubt —! Verzogenen Gesichts kritzelte er weiter: Ich liebte sie nicht, doch ich hatte sie gern, denn sie war gut und tüchtig. Ihr gehörte auch die Drogerie. Es war ganz nett, zehn Jahre jünger zu sein. Und doch wäre es vielleicht auch hübsch — — — Er wußte nicht recht weiter.

Sinnend trat er ans Fenster und blickte auf den Hof, wo sein kleiner Warenschuppen stand, freundlich blau und rot gestrichen, daneben eine niedrige Mauer, auf der er schon alle Farben, die er führte, ausprobiert hatte. Dadurch war eine Art Landschaft auf der Mauer entstanden. Wenn man durchaus wollte, wären die Kleckse blaurote Berge um ein lichtgelbes Meer, davor so etwas wie ein felsiges, begrüntes Ufer mit bunten Flecken, die man sich als Fischerhütten denken konnte. Korallus nannte das ganze seine „Lofotenlandschaft“, denn er hatte einmal etwas ähnliches, also benannt, in einer Zeitschrift gesehen. Jetzt, wie er

frei war, entzündete sich seine Sehnsucht an dieser Landschaft allmählich zu dem Wunsch, nach den Lofoten zu reisen. Überhaupt überfielen ihn jetzt Wünsche, die sehr über seine Verhältnisse gingen. Er aß im Restaurant, weil das Mädchen seinen Sommerurlaub angetreten hatte. Der Mond schien, als er in seine Wohnung zurückkehrte. Hier empfing ihn wieder die Stille und die Leere. Auf dem Wandspiegel flimmerten seine Kritzellein. Ohne Licht zu machen wanderte Korallus ziellos hin und her. Einmal setzte er dem Spiegel die Faust auf die Brust, bezwang sich aber und zertrümmerte ihn nicht. Was konnte der alte Spiegel seiner verstorbenen Frau

dadür, daß er, Korallus, sich scheußlich einsam fühlte? Daß er nach den Lofoten wollte und sonst noch allerhand? Saufzend begab er sich ins Eßzimmer und trank Kognak. Mit der Zeit leerte er fast die ganze Flasche, obgleich er kein Trinker war, denn mit jedem Kognak wurst ihm leichter zumute. Als er genug hatte, warf er sich in den bequemen Fensterstuhl der Verstorbenen.

Sein Blick ging über die Straße zu dem großen Schulgebäude mit den hohen Fahnenstangen, an denen heute die roten Flaggen hingen. Gerührtsah er zu, wie der Nachtwind sich zierlich fanzen sollte. Eigentlich bin ich jetzt schläfrig, stellte Korallus fest. Oder betrunken? Denn im Nebenzimmer, wo der Mond spukhaft, sein Wesen trieb, sah er plötzlich eine Frau: eine Dame in frühlinggrüner Seide mit einem leuchtenden Gefäß in der Hand. Im Nebenzimmer um den Tisch saßen jetzt lauter weißgekleidete Mädels. Es sah genau so aus. Alle, die Frau wie die Mädels, hatten das gleiche flimmernde honiggelbe Haar, sahen wie Mutter und Tochter aus. Die Mutter — sie mochte weit über zehn Jahre jünger als er sein — schwebte annähernd um den Tisch herum und schien den Töchtern ein Getränk einzugießen, das wohl diesen plötzlichen Jasminduft verbreitete. „Mir auch —!“ flüsterte der Betrunkenen. Die Töchter wiegten sich hin und her mit der Fülle ihrer goldenen Haare, und manchmal nickten sie ihm zu, und manchmal schienen sie sich vor Lachen zu biegen. Vielleicht wegen seines Backenbarts. Korallus starrte hingerissen auf das Bild. Herrlich mußte es sein, eine so schöne Frau und sechs nicht minder schöne, weißgekleidete Töchter zu haben. Ein bißchen teuer natürlich, wahrscheinlich zu teuer für ihn, dafür aber auch ein großer Genuß. Begehrlich streckte er die Hand aus, da wurde es schon dunkel nebenan, das Mondlicht erlosch; die graue Stille und die graue Leere hockten jetzt wieder am Tisch. Korallus kniff fest die Augen zu, denn es graute ihm vor diesen beiden. Trotz der geschlossenen Augen sah er nun einen steilen Hügel, schon mehr einen Berg, von dem ein hübsches Pferd mit einem leichten Wagen herunterraste. Ein Wagen ohne Kutscher, und das Pferd ging durch. Und im Wagen saß er selbst, er, Korallus, den Mund groß aufgerissen, als ob er um Hilfe schrie und die Arme wild erhoben. Er fühlte, wie es bergab ging, unaufhaltsam bergab. . . Der Betrunkenen ahnte nicht, daß er vom Stuhl rutschte.

Seitdem Korallus „das Glück“ gesehen hatte, wollte er es auch haben. Ganz groß schrieb er auf den Spiegel: Der Bart muß — muß fallen und das bald!! Er sah ja mit dem Bart aus wie —? Wie Michael Kohlhaas. Ja, so konnte der ausgesehen haben. Nicht Hans Korallus, sondern „Michael Kohlhaas“ sollte auf seiner Tür stehen. „Du — Kohlhaas!“ schrie er sich selber an. „Du glaubst doch wohl nicht, daß eine Frau, die der grünen Mondmantele gleicht, einen Mann mit einer Gorillagarnitur am Kinn heiraten würde?“ Wie jemand, der Zahnschmerzen hat, wandte er ein Weichen, stöhnend, hin und her. „Gorillagarnitur“, wiederholte er grimmig, denn er fühlte, daß er seinen Bart losgeworfen hatte. Und schließlich war so ein schöner brauner Vollbart keine ganz kleine Gabe Gottes. Und diese nicht ganz kleine Gabe, die ihm so mollig am Kinn hing, wollte er nun schändlich abschaffen lassen? „Du — Kohlhaas, wenn das nur gut ausgeht —!“

(Schluß auf Seite 269)

## Unerwünschte Auskunft

Der Dichter Frig, als er mich sah, sprach: „Sehen wir den Fall, ich würde unferlich — denkbar ist das ja —, erträglich wohl die schwere Bürde?“

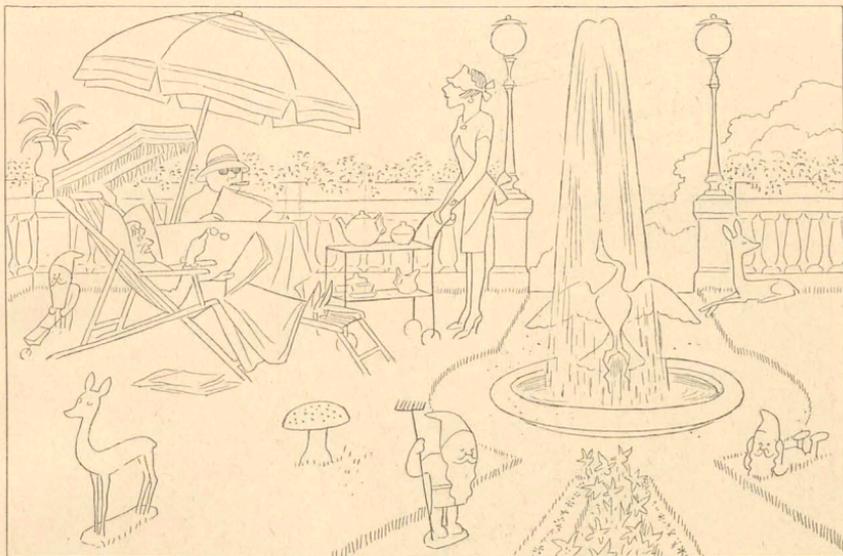
Mir graut vor der Unsterblichkeit!  
— „Wie? —“ beruhigte ich Frig.  
„Du brauchst die Riesenmenge Zeit ja nicht persönlich abzufristen.“

. . . Er kriegte Augen, tellergroß, und eilte sich, mir zu entwandeln, indem er bei sich selbst beifühlte, nie mehr mit so wem anjubandelt.

Nataliestr

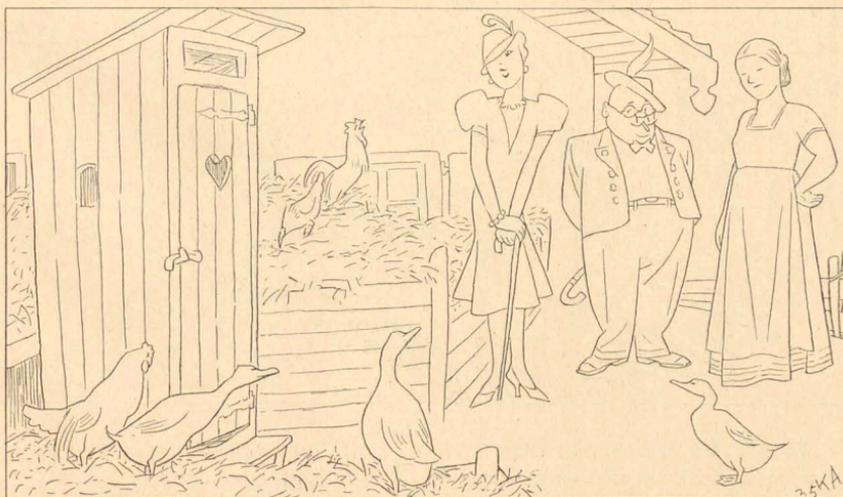
## Das vornehme Landhaus

(Karl Arnold)



„Sehen Sie nicht, Hilde, wie die bösen Vögel unsere Figuren bekleckert haben? Sagen Sie mal dem Gärtner, er soll die Zwerge und Rehe gut abwaschen.“

## Die Unschuld von der Stadt



„Huch! Sieh mal, Fredi, dies entzückend niedliche Weekendahuschen!“ — „Ja mei, gnä Frau, a dös muaß sei.“

# Sankt Weissenberg

(Wilhelm Busch)



Die Heiligkeit taugt meistens nicht,  
wenn sie der Mensch mit Schnaps vermischt  
und sich dann reichlich ungeniert

für kleine Mädchen int'ressiert.  
O Josef, lächerlicher Greis,  
nun setz man deine Blut auf Eis!



„Wie alt ist denn euer Zugführer?“ — „Neunzehneinhalb.“ — „Wat? So 'n ollen O'pa haben wir nicht!“

## Der Mann mit dem Backenbart

(Schluß von Seite 266)

Im selben Augenblick fuhr er zusammen, gellende Töne schlugen an sein Ohr. Auf dem Hof sang wieder einmal die bunte Zigeunerin, so schrill, so klagend, ihre Waren aus. Sie ließ die Augen spielen und schrie geradezu das Haus an. Sie schleuderte ihm ihr Lied mit fanatischer Ausdauer in die Fenster; es war Geldgier, Hohn und Klage zugleich.

„Betvorleger???  
Tischdecken!!!  
Kohlrahi!!!...“

Dann schien es eine fremde Sprache zu werden, ihre Sprache. Immer trauriger klang das Lied — und verträpfelte wehmütig im Torweg.

Soll ich sie mal heraufholen und mir die Zukunft von ihr — —? Nein, so etwas hat kein Mann, der einen Backenbart trug. Trotzdem war er schon im Flur, lief die Treppe herunter — aber das braune Weib war nicht mehr zu sehen. Ins Geschäft ging er jetzt nur wenig, überließ alles seinem jungen Mann. Da die Zigeunerin weg war, schlenderte er auf den Hof und stellte sich, die Hände in den Taschen, vor „seine Lofotenlandschaft“. Sollte er nicht lieber gleich zum Barbier gehen und —? Nun leierte die Zigeunerin in der Ferne und es kam ihm vor, als läge etwas Drohendes für ihn in ihrer klagenden Stimme. Der kalte Wind schob immer wieder Regenwolken über den Himmel. Korallus seufzte tiefsehnig.

Im Schuppen hantierte sein Lehrling mit Benzin. Plötzlich dort ein Knall, zugleich schien es sehr hell im Schuppen zu werden. Korallus lief hin und sah drinnen eine bleiche Flamme empowachsen und

rasch an Farbe zunehmen. Sie bog sich wie eine Tänzerin und langte mit ihren Zungen nach allen Seiten. Der Drogist sprang auf sie zu und bemühte sich, entsetzt, das Feuer zu ertücken. „Ihr Bart, Herr Korallus!“ schrie der Lehrling auf. Ehe der Drogist die Warnung noch ganz begriffen hatte, war sein Bart schon einem leckenden Flammenzünglein zum Opfer gefallen. Mit einem Heulen schlug er das Gesicht ins Taschentuch. Sie mußten aus dem brennenden Schuppen heraus. „Feuer! Feuer!“ kreischte der geisterbleiche Lehrling. Der ganze Schuppen brannte herunter, trotz der Hilfe der Feuerwehr. Korallus flüchtete sich mit seinem vorbrannten Gesicht in seine Wohnung hinauf und sah von dort aus, starräugig, zu. Auch seine Hände waren verbrannt, seine Warenvorräte verbrannten. Alles löste sich in Rauch auf, auch die Reise nach den Lofoten und das Glück in grün; denn er war nur mangelhaft versichert. Seine Brandwunden verboten ihm, Kognak zu trinken, sonst — Es ging bergab mit ihm, seitdem seine Frau tot war. In seinem Gedächtnis tauchte eine häßliche Vision auf: er sah sich wieder in einem leichten Wagen, den ein durchgehendes Pferd zog, einen Berg heruntersausen. Sein Mund schrie, seine Arme suchten einen Halt — in der Luft. Ähnlich stand es jetzt in Wirklichkeit um ihn, wenn es ihm nicht gelang, seine tollen Wünsche zu zügeln. Mit sich selbst redend befragtete er sich das verbrannte Gesicht vor dem verstaubten Spiegel. „Soll ich ihm mir jetzt abnehmen lassen?“ stand noch immer darauf. Grimmig strich er die Frage durch, fühlte sich jedoch wie aufgeweckt durch den wüsten Zugriff der Flamme. Das schrille Klingeln, mit dem die Feuerwehr jetzt abrückte, verstärkte

noch dieses Empfinden. Schließlich ging er noch einmal nach unten. Der Brandgestank schlangelte sich ihm entgegen. Es wurde schon dunkel. Der Drogist trat an die Glasscheibe der Hintertür seines bereits geschlossenen Ladens und blickte hindurch. Fast sah es so aus, als ob es auch im Laden gebrannt hätte, so düster sah es dort aus. Vor der Ladentür, auf der Straße, standen noch Kopf an Kopf Neugierige, obgleich das Feuer doch aus war. Die Gaffer rührten sich nicht vom Fleck. Vielleicht wollten sie „den Mann ohne Backenbart“ sehen. Korallus seufzte schmerzlich. Jetzt, jetzt entdeckte sie ihn, vielmehr sein arg beplasteretes Gesicht, hinter der Glasscheibe. Sie lachten, sie lachten wahrhaftig — nicht laut; sie verzogen nur immer breiter die Münder in der aschgrauen Abendbeleuchtung. Korallus wurde von einer seltsamen Schwäche befallen: er konnte nicht vom Fleck, er mußte stehen und sich begrinsen lassen. Alles Strafe —! Er wollte nach den Lofoten — wo liegen die? übersetzte er sich das Grinsen. Er träumte von einer grünen Mondfrau und sechs weißgekleideten Töchtern... Du — Kohlhaas, wo ist dein Bart? ... Man muß sich das Glück nach seiner Decke bauen. Korallus, sonst saust die Karre mit einem bergab —! In der Ferne schien immer noch die Zigeunerin zu lamentieren. Oder war es der Abendwind, was so klagend flüsterte? Sie schien dem „Mann ohne Backenbart“ aus der Ferne wahrzusagen und er bemühte sich, sie recht zu verstehen. „Das Glück, Korallus, kommt nur einmal, wenn im Mondlicht rote Fahnen wehen. Sonst — — Bettvorleger ... Tischdecken ... Kohlrahi —: der Alltag — die Pflichten ...“

# Sehnsucht

Von Wilhelm Meyer

Ein Mädchenarm, der sich nach Wolken dehnt  
Metallisch braun, so fest wie schwebend-festig ...  
Perlede Töne eines Menuetts,  
Zu denen feiner tanzt ... Puren und Klingeln  
Des Vogelstills im Herbst über Land ...  
Der Abendhorizont, gülden gerändert,  
Darin der Aeroplan heraufst verschwimmt ...  
Uniefehlen einer Garbenrufferin,  
Und elfenbeinern eine bloße Schulter  
Über des Abendleides schwarzer Seide,  
Duftend von Heliotrop ... Verlor'ner Schlag der  
Turmuhr um Mitternacht, wenn Wolken schäumen  
Vom Sturm getrieben an die goldne Schale  
Des frühlingsmondes ... Brust der jungen Mutter,  
Von schwerer Milch gezogen, da mit Eachen  
Sie sich dem Kinde neigt ... Brauende See,  
Wellen aufwühlend aus gewaltiger Tiefe,  
Antollend an den Bug, den Atem voll Tang ...  
Umfortes Violett noch fremder Wälder ...  
Und eines Mädchens, das die Hüften hält,  
Weil es die Schlantheit schmerzt, träumender Sang ...

Nicht von den Klängen, die mich tags umfliren,  
Nicht von der Liebe, die pur Nacht mich läßt,  
Und nicht vom Werk, dem meine Kräfte keuchen,—  
Von jenen andren Dingen hebt mein Sein.

o wie erduftet ungetrunfener Wein —

# Wunschtraum groß und Wunschtraum klein

Von Fritz A. Mendel

Manchmal wird ein Wunschtraum Wirklichkeit —  
tatsächlich, das gibt es. Nur pflegt es meistens  
so zu gehen, daß der eine den Wunschtraum  
hat, und irgend ein anderer hat die Wirklichkeit.  
Inhaber des Wunschtraums „Holzhaus im Ge-  
birge“ war ein junger Mann. Inhaber der Wirk-  
lichkeit „Holzhaus im Gebirge“ waren seine El-  
tern. Die Eltern wohnten seit zehn Tagen in  
jenem Haus, einem eben fertiggestellten Neu-  
bau. Der junge Mann wohnte seit zehn Stunden  
in einem Schnellzug, denn er hatte Urlaub. Schon  
zehn Stunden lang fuhr er der Erfüllung seines  
großen Traumes entgegen, und wenn das Haus  
nicht seinen Eltern gehört hätte, sondern ihm  
selber, dann wäre es wahrhaftig wie im Märchen  
gewesen. Es war aber keineswegs wie im  
Märchen, sondern wie im Leben, und der junge  
Mann tröstete sich damit, daß es immerhin im  
günstiger Fall von „Wie im Leben“ war. Eltern  
sind stets „günstiger Fall“ ...  
Nach zwölf Stunden stieg der junge Mann aus  
dem Schnellzug in ein Postauto. An der End-  
station empfing ihn sein Vater. Die Koffer wurden  
in einen kleinen Wagen gelegt. Vorn zog ihn ein  
junges Dienstmädchen, hinten achob der junge  
Mann, der das Dienstmädchen durchaus ent-  
täuschend fand. Nun hatte er keineswegs eine  
Venus erwartet, so eine junge Dame, eine Pseudo-  
Hausangestellte, wie es sie im Film gibt. Aber  
er hatte gehofft, daß das neue Mädchen doch  
ein wenig hübscher sein würde, als die, die er  
früher bei seinen Eltern erlebt hatte. Hinter dieser  
seiner Hoffnung hatte es übrigens keinerlei dunkle  
Absicht gegeben, denn der junge Mann war noch  
nie ein Küchen-Schürzenjäger gewesen, aber er  
hatte es einfach als selbstverständlich ange-  
nommen, daß ein Wunschtraum nur von wohl-  
gebildeten und auch sonst ansprechenden Men-  
schen bevölkert sein würde.  
Unterdessen langten sie bei dem Holzhaus an.  
Der junge Mann war fassungslos. Ja, so und nicht  
anderns hatte er es sich vorgestellt. Und es war

garnicht vom Himmel gefallen, sondern richtig  
gebaut worden, wie ihm sein Vater an Hand ver-  
schiedener Photos bewies.  
In den nächsten Tagen war der junge Mann nur  
mit dem Haus beschäftigt. Er stieg in den Keller,  
er stieg unters Dach, er stand in dem mit Holz  
verfärbten Wohnraum, und dann streichelte er  
häufig ein rot lackiertes Treppengeländer, das  
steil und leicht wie eine Lerche geradewegs vom  
Parterre in den oberen Stock führte.  
Nach einer Woche ging der junge Mann zum  
erstenmal ins nahe Dorf. Es war kein Wunsch-  
traum-Dorf, sondern bestand größtenteils aus  
Sommerfrischlern. Aber die Art der Erholung  
suchender Städter verursachte in dem jungen  
Mann einiges Staunen, denn es schienen allesamt  
Menschen zu sein, die bereits bergab lebten.  
Das war kein Dorf, das war ein Altersheim! Und  
was den jungen Mann besonders schmerzlich  
berührte: er traf zwar viele Frauen, aber jede  
von ihnen war prinzipiell über fünfzig.  
Verwirrt kehrte er nach Hause zurück. Als er  
durch die Tür trat, kam gerade das Dienst-  
mädchen die schmale Treppe (jene mit dem un-  
wahrscheinlichen und geradezu zwitschernden Ge-  
länder) herab. Er sah ihre junge Gestalt auf sich  
zukommen, und als er ihr Gesicht betrachtete,  
fand er es zwar nicht schöner geformt als vor-  
her, aber er entdeckte doch Züge daran, die das  
Derbe zärtlich zu verwischen suchten.  
„Eine nette Stütze hat sie“, dachte er noch, ohne  
sich etwas dabei zu denken, und ging vorbei.  
In der folgenden Woche stieg der junge Mann  
täglich hinauf ins Gebirge, er spazierte nicht ge-  
mächlich nein, man darf sagen: er tobte über  
die Gipfel. Er marschierte und sprang und klet-  
terte, und wenn er auch die gebahnten Wege  
keineswegs mied, so traf er doch höchstens  
Holzfäller oder Beeren suchende Dörfler.  
Auf einer solchen Wanderung überfiel er sich  
plötzlich selber mit der Frage: „Wie sieht eigent-  
lich ein hübsches, junges Mädchen aus?“ Diese

# Des deutschen Michels Bilderbuch



## Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko **Simplicissimus-Verlag, München Postfachd. München 5802**

# Die Lektüre für die Reise:

die soeben in den Handel gekommenen  
**5 Simplicissimus-Sammelhefte**  
 je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM —,60 zuzügl.  
 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Heften und mehr portofrei.  
**Simplicissimus-Verlag • München 13**  
 Poststreck München 5502 und bei allen Bahnhofsbuchhändlern.

Frage hatte seiner Seele schon eine ganze Weile auf der Zunge gelegen, aber er hatte sich gezwungen, sie nicht zu beachten und mit äußerster Anstrengung versucht, alles, was damit zusammenhing, zu bekämpfen, niederzuknüppeln, es auszuschwitzen ... Denn es war ja fast eine Unvollkommenheit, die dem Haus im Gebirge anhaftete, nein, das dürfte es ja nicht geben, einen erfüllten Wunschraum, der eine dunkle Stelle aufwies. Aber nun war es doch stärker gewesen. „Wie sieht ein hübsches, junges Mädchen aus?“ dachte der junge Mann und setzte sich auf einen Baumstumpf am Wege. Ja, wie? Der junge Mann bekam Falten in die Stirn vor lauter Nachdenken. Er konzentrierte sich, aber er hatte wohl vor lauter Eifer das Falsche, bekämpft, niedergeknüppelt, ausgeschwitzt; sein Gedächtnis nämlich! Da fand er nur Nebel und nirgends das Bild eines jungen Mädchens. „Ach, Unsinn!“ sagte er deutlich. Aber da war es mit seinem Widerstand vorbei. Er stand auf und ging dorthin, wohin es ihn mit aller Macht zog. Er ging ins Dorf.

Nun, er war nicht mehr so stolz wie vor einer Woche. Dennoch: Altersheim! Wie alte, naß gewordene Hühner kamen ihm die Frauen vor, die er traf. Keine zierliche, wippende Bachtelzele fand er darunter, so sehr er auch seine suchenden Augen anstrengte. Früher als sonst kam er nach Hause. Die Frage, die er sich nicht hatte beantwortet können, drückte auf seine Laune. Zuletzt hatte er noch ganz sinnlose Hoffnungen gehabt, beispielsweise, daß ein Mädchen aus dem Walde treten würde, nein, kein Mädchen, sondern etwas zwischen Fee und Prinzessin. Aber das geschah natürlich nicht. Man hatte ihn wohl um diese Zeit noch nicht zuruck erwartet. Seine Eltern waren allem Anschein nach noch auf einem Spaziergang. Müde und zerknirscht trat der junge Mann in den Hausflur. Pitzlich hob er den Kopf — nein, etwas riß ihm den Kopf hoch, etwas, ein kleines Lied, das jemand leise für sich sang. Echtsamt zog sich der junge Mann am Treppengeländer empor, ohne im Augenblick auf dessen eleganten Schwung zu achten.

Die Tür zum Mädchenzimmer stand offen. Das Zimmer aber ließ über von der untergehenden Sonne. Und angeleitet an die Sonnenstrahlen erblickte der junge Mann ein Mädchen, das sich allein glaubte. So sieht ein hübsches junges Mädchen aus! dachte er noch ja, er war wohl früher anderer Meinung gewesen, aber „früher“, das gehörte zu etwas, was er nicht mehr besaß, zu seinem Gedächtnis. Manchmal wird ein Wunschraum Wirklichkeit — tatsächlich, das gibt es. Es muß ja nicht immer gleich ein Holzhaus im Gebirge sein ...

## Strandbad

Gestern ging ich, wie jeden Tag, mit meinem fünfjährigen Töchterchen ins Ammerländer Strandbad. Ich hatte tausend andere Dinge im Kopf und starre ganz in Gedanken versunken und mit mir selbst beschäftigt auf eine junge Dame im Badeanzug neben mir. Pitzlich stupst mich meine Kleine: „Obacht, Papa — Mama kommt!“

Ein Dokument der Inflation und Korruption

## Berliner Bilder

Von Karl Arnold

Kartonierte RM 1.50

Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei.

Simplicissimus-Verlag • München 13

**Schwachsinnige**  
und andere  
 Dummheiten  
 in 5 Bänden  
 1. Band RM 1.50

In ganz Deutschland werden die Inserate des „Simplicissimus“ gelesen!

## Zeitungs-Ausschnitte

liefert:

## Adressen

schreibt:

## Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

## Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5511

Druckschriften bitten wir anzufordern!



## Der Jäger im In- und Auslande

liest mit Vorliebe und besonderem Interesse

die älteste deutsche Jagdzeitung

## „Der Deutsche Jäger“, München



Für Text und Illustration die besten Mitarbeiter.

„Der Deutsche Jäger“, München, gehört zu den drei Zwangs- und Pflichtorganen der Reichsjagdzeitung deutscher Jäger. Er veröffentlicht die sämtlichen amtlichen Nachrichten, auch des Reichsverbandes für das Hundewesen und ebenso die sämtlichen amtlichen Jagdberichtsungen. Er erscheint wöchentlich am Donnerstag in großem Format, reich illustriert. Das Abonnement kostet in Deutschland bei Vierteljahrsbezug RM. 3.75; entsprechende Preise für das Ausland.

Probenummern auf Wunsch kostenfrei.

**S. C. Mader Verlag, München 2 C**

Sparkassenstraße 11.

Empfehlenswerte Gaststätten	
<b>BERLIN:</b> <b>Kottler</b> Zum Schwabenwirt Hauptstraße 31 Die original süd-deutsche Gaststätte	<b>BERLIN:</b> <b>Kottler Zur Linde</b> Hamburger Straße 2 u. d. Tauentzienstraße Das Berliner Künstler-Lokal

## Pariser S-Pulver

altbewährt h. Harnröhren- und Blasenleiden (Mark 3.-).  
 Dep. Schützen Apoth. München.

**MASKORSEYTS**  
 auch für Herren, auch als Leder-  
 Hosensorgetta, s. Figurenabbildung.  
 Damenwäcker, Seidenjupon, Kostü, Frauenbläse, B. & M.  
 Hella, Kassa, Berlin W 57, Kolonnenstr. 35

Inseriert ständig im „Simplicissimus“



Interessant u. lehrreich für jeden Gebirgsjäger!  
 Herausgegeben von Prof. Dr. E. C. Mayer  
**Die Jagd im Gebirg**  
 Redigiert von Prof. Dr. E. C. Mayer  
 In 10 Heften  
 Band mit 200, 16-  
 durch alle Buchhandlungen oder direkt  
 durch F. C. Mayer Verlag, München 13  
 (Preisfr. 200.456.57)  
 Postfach München 11  
 Nr. 4190.



„Welcher ist denn nun eigentlich dein Bräutigam?“ — „Dumme Frage! Der, der schwitzt.“

## Nur so / Von Hans Duis

Die Sonne stand schon hoch, mein Magen knurrte, die Füße fingen an zu brennen — das war die richtige Zeit, um sich von der Landstraße weg einen ruhigen Waldplatz auszusuchen, zu essen und ein wenig zu träumen. Aber erst wollte ich noch das Gehöft dort hinter mir haben. Wenn man ruht, ist es gut, keine Menschenseele in der Nähe zu wissen. Kaum war ich an dem Gehöft vorbei, drang von dort ein jämmerliches Hundegeheul an mein Ohr. Wie immer, wenn ich solch eine Qualerei mit ansehen oder anhören muß, stieg auch jetzt eine atemberaubende Wut in mir hoch. Herrgott, ich bin gewiß gutmütig, aber in solchen Augenblicken könnte ich ohne weiteres morden. Es ist nicht einmal nur Mitleid mit dem Schmerz des Tieres, sondern vor allem die sinnlose Dummheit des Peinigers, die mich so in Zorn geraten läßt. Glücklicherweise hörte das Geheul sofort wieder auf, und da sah ich auch schon den Hund mit eingezogenem Schwanz in langen Sätzen querfeldein jagen. Nachdem er einige hundert Meter gelaufen war, blieb er stehen und sah sich bekümmert und mißtraulich um. Er war jetzt ziemlich in meiner Nähe, bemerkte mich auch, aber obgleich ich ihn mit allen Künsten anzulocken versuchte, nahm er doch weiter keine Notiz von mir. Seine ganze Haltung

drückte unendliche Traurigkeit aus, er war sicherlich noch mit all seinem Gefühl bei der bitteren Geschichte, die ihm eben passiert war. Der Fall mußte wohl ziemlich hoffnungslos sein, denn nun kam er doch auf mich, den wildfremden Menschen, losgetrabet und ließ sich ohne weiteres streicheln. Ich setzte mich an den Straßenrand, zog ihn neben mich, klopfte sein Fell und kraulte seinen Kopf. Und weil Tiere zwar nicht unsere Worte, wohl aber unseren Tonfall verstehen, redete ich auch mit ihm: „Siehst du wohl, du dummes Hundevieh“, sagte ich mit tiefer, tröstender Stimme, als wären es lauter Koseworte, die da über meine Lippen kamen. „das hast du nun von deiner dämlichen Treue. Für das bißchen tägliche Fressen müßt du dich verprügeln lassen. Aber nun bist du natürlich schlau geworden, mein kleines Hundchen, jetzt ziehst du mit mir los. Da kriegst du auch dein Fressen und zwar ganz ohne Prügel. Und wenn wir mal beide nichts zu beißen haben, mein Gott, so leicht stirbt es sich nicht. Sollte ich aber doch unter die Räder geraten, schön, dann findet sich schon ein anderer guter Geselle, der mit dir durch die Welt zieht. Ja, ja, du bist mein gutes Hundchen, du machst es nicht wie die kleine dumme, ängstliche Maria, die lieber in das sichere Unglück mit dem bösen Boll rannte, als mit mir das unsichere Glück zu versuchen.“

Ich hätte dem armen Köter noch viel erzählen können, aber da tönte ein scharfer Pfiff vom Gehöft her. Schnell wollte ich ihm die Ohren zuhalten, aber er war schon aufgesprungen und losgestürzt. Mit wehdender Rute. Und ich stand wieder allein auf der Landstraße. „Hund bleibt Hund.“ dachte ich noch, als ich weitermarschierte, aber damit ist wohl niemandem gedient. Ich habe das ja auch nur so erzählt.

## Verwarnt

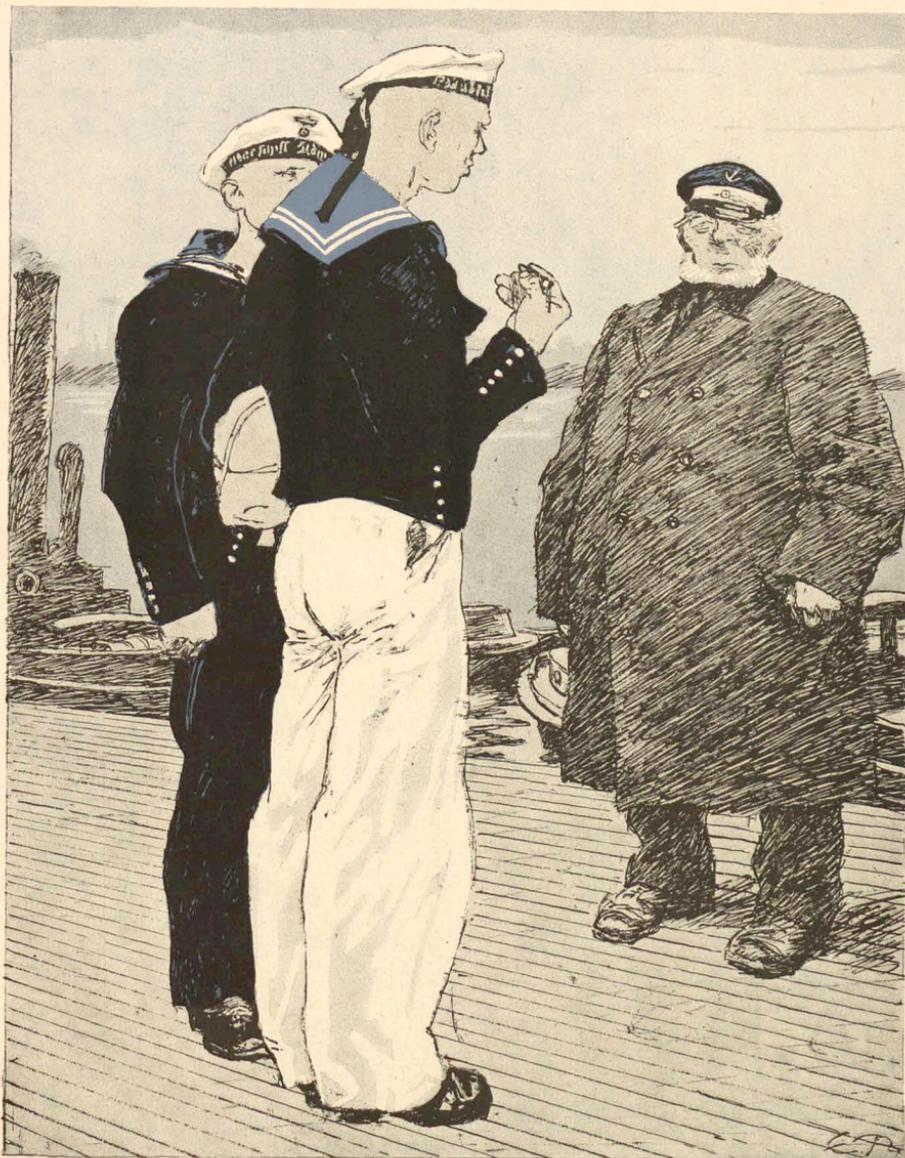
In der Kunsthalle saß ein junges Mädchen vor einer Staffelei und kopierte das Bild eines alten Meisters. Ein Mann trat näher, schaute eine Weile zu und sagte dann: „Fräulein, plagt S' eahna net, der Schwindel kimmt ja do auf!“

## Aufgebellter Simmel

Das Pfalter glänzt: gelalbt, geölt, geteert. Eine blaue Hand hat dem Regen genehrt. Nun läuft ein Wind, glashell, glasklar, und trocknet den Bäumen das naffe Haar. Die Stadt ist aus Glas geschnitten. Aus dem Himmel niederfährt Silbern ein Biß am Turm der Karmeliten. Georg Witting

# Elbeschiffahrtstag

(E. Thöny)



„Wat de Mittellandkanal bedüt, Jungs? Mit een Word dat ganze Wunner: Landratt'n könn'n ok swümm'n!“

(Jos. Sauer)



„Laß doch den Schbrachführer, der Gondolähre schbricht recht duhdeidsch!“ — „Äb'n! Dr soll ruhich seine Muhd'r'schbrache pflich'n!“

## Die Kuh als Kunstkritikerin

Von Weare Holbrook

Meine künstlerische Laufbahn begann vor drei Monaten damit, daß ich eine Staffelei aus zweiter Hand, ein kleines, dreibeiniges, schüchternes Wesen kaufte. Bis heute hat sie ihre nervöse Gewohnheit nicht abgelegt, sich plötzlich nach vorne zu neigen, wobei sie ihren Hinterfuß in die Luft reckt, so daß meine schwingvollsten Pinselstriche eigentlich unbeabsichtigt zustandekommen, wenn ich die Leinwand davon abhalten wollte, auf mich zu fallen.

Hiezu kommt noch, daß meine Frau meinen künstlerischen Schaffens kein Vertrauen entgegenbringt. An Stelle von Ermüdung oder aufbauender Kritik höre ich von ihr stets die Frage: „Was ist das?“ Wenn ich ihr kurz und bündig antworte: „Das ist eine Kuh,“ wird sie sofort mütrauisch und sagt: „Wo sind die Füße?“ oder „sie hat doch nur ein Auge.“ Daß es sich um eine einäugige Kuh, die bis zu den Füßen im Klee steht, handeln könnte, auf diesen Gedanken kommt sie nie!

Selbstverständlich beschränkt sich meine künstlerische Tätigkeit nicht auf Kühe. Ich begann, wie es jeder Anfänger tun sollte, mit Stillleben. Mein erstes Gemälde betitelt sich „Griechische Vase im Nebel“. Der Nebel kam ganz ohne meine Absicht auf die Leinwand. Mein nächstes Werk hieß „Altes Buch bergwärts gleitend.“ Wie immer ich auch das Buch dar-

stellte, immer hatte es Ähnlichkeit mit einem Schlitzen. Ich zeichnete es aufgeschlagen. Ich zeichnete es gegen mich untenfuß gelehnt, um den Eindruck der Standfestigkeit zu erwecken. Aber stets hatte es den Anschein, als ob es bergabwärts gleiten wollte, und man hatte das Gefühl, daß es sich durch nichts in der Welt zurückhalten ließe; so kam es zu seinem Namen.

„Warum malst du keine Landschaften?“, sagte meine Frau, nachdem wir auf Land gezogen waren. „Einer Wiese schaden Farbflecke weniger als Teppichen und Vorhängen.“ So nahm ich Staffelei, Palette, Farben und Klappstuhl und flüchtete in die Natur. Weiße Wolken auf blauem Himmel über einem senfgelben Feld, das war gerade, was ich suchte. Es war herrlich! Zum erstenmal im Leben malte ich eine Landschaft in Öl, schwelgte ich in Öl wie eine norwegische Sardine.

Ein kleiner Unfall ereignete sich, als bereits der blaue Himmel und das gelbe Feld von der Leinwand leuchteten. Ein hellgrüner Streifen erschien auf dem Horizont und es blieb nichts anderes übrig, als ihn zu einem fernen Wald auszugestalten. Dann bemerkte ich, daß auf dem blauen Himmel einige Vögel sichtbar waren. Es waren keine wirklichen Vögel, sondern Mücken, die in die frische Öl-

farbe geraten waren. Ich entfernte sie, wobei ein unregelmäßiges Muster von weißen Flecken, an einen Schneesturm gemahnend, zurückblieb.

Während ich gerade nachdachte, ob ich nicht mein Gemälde in eine Landschaft umwandeln sollte, betrat eine rote Kuh das gelbe Feld. Ich hatte noch etwas Zimborrot auf der Staffelei; so beschloß ich, mich eingehend mit der Kuh zu beschäftigen.

Aber auch die Kuh beschäftigte sich offenbar eingehend mit mir. Ich begab mich, sie etwa fünfzig Schritte entfernt zu malen, aber in entschlossener Haltung näherte sie sich mir immer mehr, so daß ich mich im Interesse der richtigen Perspektive stets weiter zurückziehen mußte. Nach drei Rückzügen sah ich mich gegen einen Staffelhändler gedrängt, während mein Modell sich immer mit gesenktem Haupt und schnuppernden Nüstern näherte.

Indem ich meine Staffelei als Schild benützte, nahm ich eine Terpentinflasche und schleuderte sie dem Untier entgegen. Doch dieses beachtete sie kaum. Dann erlöste ich mich, daß die wichtigste Regel des Landschaftsmalers die Beachtung des Fluchtpunktes ist. Und dieser fiel mit meinem Modell zusammen. Ich ließ die Staffelei fallen und fielen ein Stückchen Stoff auf dem Staffeldach zurücklassend.

Als ich nach Einbruch der Dunkelheit auf die Wiese zurückkehrte, mußte ich feststellen, daß die Kuh die ganze Farbe von der Leinwand abgeleckt hatte. Sie war wieder sauber und unberührt und hartete der Pinselstriche. „Meister! Was ist die Kuh von meiner Kunst so begeistert, daß sie sie buchstäblich verschlang, oder handelte es sich um eine altzu dialektische Kritik? Von der Kuh war keine Erklärung zu erwarten.“

Mein Erlebnis erschütterte mich so, daß ich nur mehr zu Hause schafte. Aber auch das Atelier hat seine Tücken. Letzte Woche, zum Beispiel, als ich die „Geburt der Venus“ kopierte, nahm ich versehentlich eine Tube Pastelkrete statt einer Tube weißer Farbe und das Ergebnis war ein solches, wie es Botticelli nie erträumt hätte. Anstelle der aus dem Schaum aufsteigenden Aphrodite erzog ich aus der Aphrodite aufsteigenden Schaum! Es war fast so erschütternd wie damals, als meine Frau sich ihre Zähne mit Preußischblau putzte.

Aber solche Zwischenfälle sind im Künstlerleben unvermeidlich und ich kann meine Frau nicht dazu bringen, sie gelassen aufzunehmen. Sie nimmt nach wie vor meinen künstlerischen Bemühungen gegenüber eine feindselige Haltung ein. Immer noch fragt sie, wenn sie eines meiner Gemälde sieht: „Was ist das?“ und bedankt nicht, daß solche Fragen den Künstler in die Arme des Kubismus treiben. Kurz. Anne ist durchaus nicht die ideale Malergattin. Vielleicht liegt es aber auch daran, daß ich nicht der ideale Maler bin. Wer weiß? Nur die Kuh könnte Antwort geben.

## Lieber Simplicissimus!

Als ein beglückender Beweis dafür, daß auch heute noch unter uns edle Frauen wandeln, bei denen genau zu erfahren ist, was sich im Gemälde befindet, schnehte gelten: Der Student L. hatte ein Zimmer bei Fräulein v. B. gemietet. Er war eben dabei, die Koffer auszapfen, als ihm das Dienstmädchen ein kunstvoll gefalteten Zettel überbrachte. Auf dem Zettel stand zu lesen:

Geehrter Herr, in Ergänzung unserer mündlichen Abmachung teile ich Ihnen mit, daß sich das Gemälde, das Sie sich befindet. Der Schlüssel hängt rechts neben der Korridorür. In einer halben Stunde werde ich denselben zwecks Anfertigen eines zweiten Exemplars zum Schlosser bringen lassen. Das für Sie bestimmte Duplikat wird durch ein blaues Bändchen kenntlich gemacht werden. B.

Vom nächsten Tage an hingen zwei Schlüssel einträchtig nebeneinander; der eine mit einem blauen, der andere mit einem rosa Bändchen . . .

## Morgendliches Dorf

Von Karl Martin Schiller

Es hob sich aus dem Dunkeln  
des Dorfes blaßes Angesicht.  
Im ersten Morgenlicht  
begann ein Dach zu funkeln,  
wie weißer Vögel Flügelkranz  
aus Grau geballter Wolken bricht.

Dann sprenkte mit Frohlocken  
der erste Schimmer Sonnenschein  
ein Fensterlid aus Porphyrrstein.  
Das ganze Dorf erschrocken  
schlug da die vielen Augen auf  
und staunte in das Licht hinein.

Und wie so schön zu reden  
nach langer Nächte dunklen Bann  
fiug's dann mit allen Glocken an.  
Die Wälderwipfel wehten.  
Die Straßen liefen hurtig her.  
Die weiße Wolke flog heran.

## Elly Beinhorn

(E. Schilling)



„Hier, Elly, dir gehört die Palme! Du bist in der friedlichen Annäherung der Völker weiter gekommen als ich.“

## Rekorde

(Kurt Helligenstedt)



„Gestern habe ich die Reifen in zwölf Sekunden gewechselt.“ — „Auf der Avus?“ — „Nee, Standesamt.“